

Vorbemerkung

Die Erfahrungen mit der StEOP, dem vor kurzem installierten Instrument, das ursprünglich die Studierendenströme dirigieren oder kontrolliert umleiten sollte, sind mehr als durchwachsen. Für die meisten Studienrichtungen war das Debakel ja vorhersehbar: Von Politikern flott und vor allem im (im Eigenlob hochgejauchzten) Konsens hingesagt und hurtig in Gesetzesmaterie gegossen, den Studienrichtungen noch kurzfristig eine Novellierung der (erst seit wenigen Semestern) geltenden Studienpläne aufoktroiert und unter entsprechend weiterem Druck von oben in die Praxis umgesetzt, das konnte gar nichts anderes als floppen.

Etikettenschwindel StEOP

Orientierungsphase, schon in der Vorversion StEP war offensichtlich, dass die Erwartungen sich nicht erfüllen können.¹ In der Praxis entpuppte sich die StEOP als Filter und als Abschreckung für Studierende. In der StEOP war für die „Orientierung“ (d.h. das „O“ im Kürzel) überhaupt kein zeitlicher Rahmen vorgesehen. Dazu wurden die ursprünglichen Studienpläne zumindest für das erste Semester z.T. absurd aber dafür radikal umgestellt, die Selektionsprüfungen für Mitte Dezember angesetzt, um mit verschiedenen Tricks und Verbiegungen das Semester entsprechend Curriculum doch noch durchzubringen. In der Slawistik etwa sollen die Studierenden die im Curriculum vorgesehenen Sprachkurse besuchen – obwohl sie eigentlich dafür erst nach Ablegen der StEOP dazu berechtigt sind. Da es aber ausgeschlossen ist, dass die Studierenden erst jeweils im Jänner in das eigentliche Sprachstudium einsteigen (in drei Wochen kann unmöglich ein ganzes Semester nachgeholt werden), nehmen sie quasi inoffiziell an den Kursen teil. Sollten sie die StEOP nicht ablegen oder die Studienrichtung wechseln, dann können sie versuchen, die Sprachkurse wo anders anrechnen zu lassen. In bestimmten Studienrichtungen werden z.B. in der Tat im Jänner gewisse Pflicht-LV (des ersten Semesters) dermaßen komprimiert, dass sie mehrstündig mehrere Tage (manchmal auch an Sonntagen) hintereinander abgehalten werden, was didaktisch schlicht und einfach absurd ist. Überhaupt sind die StEOP-LV inhaltlich z.T. unsinnig komprimiert und zu faktenlastig, als Einführungen in das Fach kaum motivierend oder auch nur hilfreich. Dass die Studierenden die schiere Stofffülle unter diesen Bedingungen kaum sinnvoll d.h. nachhaltig und reflektierend verarbeiten können, scheinen die Urheber dieser Regelungen nicht ausreichend bedacht zu haben. Könnte es auch Absicht gewesen sein, den Studierenden zusätzliche Hürden in den Weg zu stellen?

Der größte Coup – oder sollte man es zynisch einen Geniestreich nennen? – ist aber die Regelung, dass bei den StEOP-Prüfungen nur zwei Prüfungsantritte möglich sind, wer es nicht schafft, ist – kaum zu fassen – lebenslänglich für den Standort Wien gesperrt! (Die Kategorie „lebenslänglich“ ist im Zusammenhang mit Sanktionen und Strafen eigentlich nur mit Kapitalverbrechen konnotiert.) Rechtlich sei das alles einwandfrei habe ich mir sagen lassen, es ist aber unbestreitbar, dass diese Praxis mit der Logik der Prüfungsordnung im regulären Studienbetrieb (insgesamt vier mögliche Antritte) in keiner Weise zusammen passt. Dass diese Regelung die Studierenden (insbesondere die Berufstätigen, d.h. 60% aller Studierenden) unter teilweise unzumutbaren und unnötigen Druck versetzt, viele von ihnen auch zur Aufgabe zwingen muss, sickert jetzt aus den Auswertungen der ÖH durch. Dieses

¹ Vgl. meine Einschätzung zu StEP und StEOP: <http://slawistik.univie.ac.at/studium/forum-fuer-hochschuldidaktik-und-hochschulpolitik/>

Debakel war aber vorhersehbar. Dass die offizielle Hochschulpolitik nicht einmal zu minimalen konstruktiven und praktikablen Lösungen fähig ist, zeigt sie auch darin, dass sie die sinnlos gewordene Voranmeldung (für Studienanfänger) auch für das kommende SS 2012 aufrecht erhält anstatt sie ersatzlos zu streichen (was sich die TU Wien schon zu Beginn des WS 2011/12 getraut hat – ohne dafür vom Ministerium bestraft oder gerügt worden zu sein). Wenn auch Widersinnigkeiten dieser Art zwar von ministerieller Seite, also der offiziellen Hochschulpolitik angestoßen wurden, so geht es nicht an, den Schwarzen Peter ausschließlich der Politik zuzuschieben. Nicht aus dem Schneider sind nämlich diejenigen akademischen Funktionäre und Universitätslehrer, die an der Implementierung der Details dieser folgenschweren Neuerungen beteiligt waren. Faktum ist, dass seitens der Universitäten offiziell so gut wie kein Einspruch gegen die absehbaren negativen Folgen und Begleiterscheinungen erhoben worden ist.

Ausgesprochen fatal ist die StEOP-Praxis für die Lehramtskandidaten, sie blamiert die aktuelle Bildungs- und Hochschulpolitik um eine weitere Facette: Studierende der Unterrichtsfächer müssen im Rahmen der StEOP (zusätzlich zu ihrem Fächerstudium) eine Prüfung aus Pädagogik ablegen (im kostengünstigen Multiple-choice-Verfahren, versteht sich), wer diese nicht besteht, ist in Wien für die Lehramtsstudienrichtungen gesperrt – lebenslänglich, wie gesagt. Die Abstrusität liegt vor allem darin, dass dieser einen Prüfung unterstellt wird, dass sie die Berufstauglichkeit der Kandidaten – schon zu Studienbeginn – zweifelsfrei feststellen soll. Bekanntlich hat der Lehrberuf mehr mit der Persönlichkeitsentwicklung, der Festigung der eigenen Identität usw. der Kandidaten zu tun, wofür der Faktor Zeit eine wesentliche Rolle spielt, in den Curricula aber nicht vorgesehen ist. Das Bestehen einer Prüfung / eines Tests zu (den Inhalten) einer quasi prognostischen (pädagogischen) Lehrveranstaltung ist keinerlei Beweis für die Eignung zum Lehrberuf. Ich habe an einer anderen Stelle den Vorschlag gemacht, „vorpädagogische Praxis“ als Zulassungskriterium einzusetzen².

Was jetzt?

Die Einführung von StEOP bzw. StEP hat zu z.T. absurden Verbiegungen und Verzerrungen der Studienabläufe zumindest im ersten Semester geführt. Ursprüngliche Ziele, den Studierenden Chance für Orientierung zu geben und damit die Studienströme zu kanalisieren wurden weitgehend verfehlt. Die bisherige Praxis dient vielmehr der Studentenabwehr, fördert Studienverzögerungen und negative Selektion, lässt Studierenden keine Zeit zu Entscheidungen, zu reiflichen Überlegungen, stellt ihnen andererseits auch dafür keinerlei Hilfe zur Seite.

Die ÖH sammelt Erfahrungsberichte zur StEOP, das Endresultat wird kaum erfreulich sein, es ist nicht ausgeschlossen, dass die derzeit gültigen gesetzlichen Regelungen (oder zumindest die aktuelle Rechtspraxis) wieder einmal korrigiert werden müssen. Dafür sprechen auch die teilweise chaotischen und widersprüchlichen Vorgänge bei der Anrechnung von Prüfungen und Prüfungsteilen. Betroffen sind Studierende, für die die StEOP nicht mehr gilt, die aber unter die Bedingungen der wegen der StEOP veränderten Curricula fallen ...

Was soll nun geschehen? Zurück zur Phase vor der StEOP? Weder StEP noch StEOP sind zukunftsfähige Modelle (auch nicht die Ausweitung der StEOP auf ein Studienjahr), beide waren unüberlegte schlecht aufbereitete ministerielle Schnellschüsse, die kaum zu einer

² Gero Fischer: Wohin geht die PädagogInnenausbildung neu? (2011) in:

<http://slawistik.univie.ac.at/studium/forum-fuer-hochschuldidaktik-und-hochschulpolitik/>

Ich würde jedoch diesen Vorschlag noch weiter präzisieren, indem zuerst die Zulassung zum Fachstudium erfolgt und die Zulassung zum eigentlichen Lehramtsstudium erst dann erfolgt, wenn der Nachweis einer „vorpädagogischen Praxis“ erbracht wurde. Von 18-jährigen Studierenden, die eben erst die Matura abgelegt haben, ist eine solche Praxis realistischer Weise nicht zu erbringen.

Linderung der prekären Verhältnisse im Bereich der universitären Lehre geführt haben. Die StEOP ist – kaum eingeführt – schon wieder zu einem Sanierungsfall geworden, worunter Lehrende, Studierende und nicht zuletzt die Administration zu leiden haben. Von der miesen Stimmung haben auch die Universitätsleitungen mitbekommen und fordern Erfahrungsberichte ein. Nicht alle Studienprogrammleitungen trauen sich, die Tatsachen ungeschminkt zu schildern, „weil man das da oben gar nicht gerne hört“. Selbstzensur aus Angst – wovor? – ist aber kein Ausweg, um am System der Studieneingangsphase Grundlegendes zu ändern. Die Universitäten – heißt es – sind ja autonom, da läge es an ihnen, im Bereich der Studiengestaltung Modelle und Ideen zu entwickeln, die von anderer Qualität sind als von der Politik vorgeführt, oder man müsste zumindest eine wirklich fundierte Kritik erwarten, statt dessen erleben wird reichlich willfährige Flickschusterei, gleichsam eine Schmierkomödie der Peinlichkeiten ...

Die Politik verlangt allerdings von den Universitäten Unerfüllbares: Sie sollen in kurzer Zeit (zwischen Matura und Studienbeginn, spätestens aber im Laufe des ersten Semesters) den Studierenden inhaltliche Orientierungen anbieten, die im Sekundarschulbereich nicht gegeben wurden. Es muss aber klar sein, daß es für die Ab- bzw. Umleitung überquellender Studierendenströme aber keine billigen Lösungen gibt. Zusammenfassend kann man sagen, dass bei der überwiegenden Zahl der Betroffenen der Frust über die StEOP und die Folgen überwiegende Stimmung ist.

Konstruktive Zukunftsvisionen

Internationale Praxis an Spitzenunis ist es, von den Studierenden ein Bewerbungsschreiben zu verlangen, auf Grund dessen sie zu einem anschließenden Interview eingeladen werden, bei dem die Studienbewerber vor einem professionellen Vertreter des gewünschten Studienfaches ausführlich ihre Motivation, ihre persönliche Vorbereitung, Voraussetzungen etc. darlegen und wo ihnen gegebenenfalls auch Alternativen zum ursprünglichen Studienwunsch (wenn sich dieser von den Voraussetzungen her als illusorisch erweisen sollte) vorgeschlagen werden. Der Sinn eines solchen Verfahrens ist, nicht die Studienwerber abzuschrecken oder zu vertreiben sondern ihren Studierwillen entsprechend ihren Interessen und Fähigkeiten zu unterstützen, was aber auch mit einschließt, sie vor unrealistischen Vorhaben zu warnen (wenn z.B. bestimmte Vorkenntnisse nicht gegeben bzw. auch nicht in absehbarer Zeit zu erbringen sind, wie z.B. Sprachkenntnisse auf einem bestimmten Einstiegsniveau o.ä.). Viele Studierende haben (meist medial vermittelt) verquere bis falsche Vorstellungen von den von ihnen erwählten Fächern. Meine langjährigen Erfahrungen als Referent für die Studienberechtigungsprüfung / SBP³ haben gezeigt, dass Studienanwärter sehr gerne profunde Beratung und Empfehlungen annehmen. An vielen Instituten ist jedoch ein solches aufwändiges Verfahren nicht durchführbar, die gegebenen Betreuungsverhältnisse würden ein solches nicht zulassen, der dafür in Frage kommende Personalstand wäre einer solchen Aufgabe einfach nicht gewachsen.

Höheren Orts hat man offensichtlich eingesehen, dass Studienberatung vor Studienbeginn sinnvoll und notwendig ist und hat sie sogleich als verpflichtend ab dem kommenden Studienjahr verordnet. Die Frage ist nur, wie und von wem diese in die Praxis umgesetzt wird. Eine Studienberatung kann aber nur dann gut sein, wenn sie professionell, d.h. am besten von erfahrenen Universitätslehrern, in der Regel sind das Habilitierte mit entsprechender Lehrpraxis, durchgeführt wird. Dass diese aufwändige Arbeit aber auch entsprechend bezahlt werden muss, ist klar, d.h. „kostenneutral“ ist diese Leistung nicht zu haben. Zu erwarten ist, dass es die Österreichische Hochschülerschaft in jeder Hinsicht billiger machen wird / soll ... Professionelle Beratung heißt demnach nicht bloß einen Wegweiser durch die bürokratischen Hürden anzubieten – dies ist zweifellos überlebenswichtig und das kann die ÖH –, sondern

³ SBP ermöglicht ein Studium ohne Matura allerdings unter der Voraussetzung einer bestimmten Vorbildung und der Auflage bestimmter Prüfungen

wie schon gesagt, die Interessen und die Voraussetzungen der Studienbewerber realistisch und gleichsam diagnostisch / prognostisch einzuschätzen. D.h. Aufgabe der Beratung, des „Interviews“ ist es, die Interessenslage sowie die gegebenen Vorkenntnisse, Voraussetzungen zu erkunden und die adäquate, passende Studienrichtung vorzuschlagen. In vielen Fällen ist die Sachlage einfach und eindeutig, sie lässt sich in wenigen Minuten klären. Ausgesprochene Knochenarbeit für die Interviewer / Berater stellt jedoch eine Vielzahl von Fällen dar, wo die Interessenslagen der Studienbewerber nicht so eindeutig sind, und ausführlichere Gespräche erfordern, um zu einer Lösung zu kommen. Weil aber diese Interviews / Beratungsverfahren erst nach der Matura, d.h. in der Regel ab Juni stattfinden können, d.h. in einer an den Unis „heißen Phase“ ist es ziemlich illusorisch zu erwarten, dass die Interviewer / Berater angesichts des Arbeitsanfalles zu Semesterende über das notwendige Zeitbudget verfügen und daher sich dieser Aufgabe eher kurz und bündig entledigen werden – zu Lasten der Qualität der Beratung. In den meisten Studienrichtungen ist auf Grund der personellen Ausstattung an eine aufwändige Studienberatung mit den oben skizzierten Ansprüchen überhaupt nicht zu denken. Da aber über allem die Verpflichtung zur Kostenneutralität steht, sind wir an das Ende der Diskussion dieser Überlegungen gelangt.

Wenn also Bewerbung und Interview mit Beratung unter den gegebenen Bedingungen nicht realistisch sind bleibt die systematische Kooperation der Hochschulen mit der Sekundarstufe (AHS und BHS) ab der Oberstufe inklusive Beratung, Studienrichtungen können sich auch auf Talentsuche begeben, Schüler in Projekte mit einzubeziehen, auf Exkursionen mitnehmen etc. Die „vorwissenschaftliche Arbeit“ (der neuen Zentralmatura) könnte an der Uni (mit-) betreut werden etc. Keine Frage, auch diese Lösung ist nicht zum Nulltarif zu haben, aber sie hätte mehrere Vorteile. Die Schüler hätten mehrere Jahre Zeit sich zu überlegen, ob und was sie studieren wollen und könnten sich auch inhaltlich auf das Fach vorbereiten (sich einlesen etc.) und schon vor der Inskription ganz offiziell akademische Luft schnuppern. Solche oder ähnliche Zugänge würde ich unter optimaler Studienvorbereitung verstehen. Ich glaube auch, dass damit Studienanwärter mit Studienrichtungen bekannt gemacht werden können, von deren Existenz sie bis dahin nichts gehört haben. Sobald ihnen die ihnen unbekannt und ungeahnte Vielfalt der Studien nahe gebracht wird, werden sich viele gar nicht mehr für die überlaufenen Massenfächer interessieren sondern sich für Studien motivieren lassen, in denen es bessere Betreuungsverhältnisse und Aufnahmekapazitäten gibt.

Schluss

Dass es vernünftige Alternativen zur aktuell realisierten StEOP geben kann, ist offensichtlich. Die Voraussetzung ist aber die Bereitschaft der Hochschulpolitik Perspektiven zu entwickeln, die sich die kompromisslos nachhaltige Hebung des intellektuellen Potenziales und die Förderung der Studierbereitschaft und Schaffung günstiger Studienbedingungen auf die Fahnen heftet und dementsprechend nachhaltige Perspektiven im Bildungs- und Hochschulwesen verfolgt. Im Gegenzug ist auch mehr mutige Eigeninitiative der Universitäten gefordert.

Wenn unbedingt an einer Studieneingangsphase mit Orientierung festgehalten werden soll, dann hätte es nur Sinn, diese Eingangsphase vom eigentlichen Studium abzukoppeln, sozusagen als Vorlauf zum eigentlichen Studium. Die Studierenden hätten genügend Zeit sich auf das Studium einzulassen und die Studienrichtungen müssten nicht zwei Dinge (Studieneingangsphase und reguläres Curriculum 1. Semester) auf einmal bedienen. Eine so gestaltete Eingangsphase als eine Art Vorstudium hat durchaus Sinn, verlängert aber insgesamt die Studiendauer. Aber auch diese Lösung geht nicht um Gottes Lohn.

Übrigens vor Kurzem mußte wieder ein Bank mit staatlichen Geldern „gerettet“ werden – und zwar mit erheblich mehr Mitteln als der sog. und viel gepriesenen „Universitätsmilliarde“. Dem Vernehmen nach wird es nicht die letzte Bank gewesen sein. Der bekannte Historiker

Tony Judt nennt die zu Grunde liegende Methode „creaming off profits and charging losses to the state“⁴ und zeigt, wie auf diese Weise öffentliche Ressourcen ausgeräumt wurden.

⁴ Tony Judt, *Ill Fares the Land*. London, 2010, S. 111